

Gerd
Stricker

Volk und Nation – Konfession und Religion

// Historische und aktuelle Aspekte¹

Viele hochgesteckte Erwartungen diesseits und jenseits des einstigen Eisernen Vorhangs, die man nach dem Zusammenbruch des Kommunismus hinsichtlich der geistigen und wirtschaftlichen Entwicklung der früheren sozialistischen Staaten gehegt hatte, sind nicht in Erfüllung gegangen. Die von der „neuen Armut“ Betroffenen geben für die Fehlentwicklungen oftmals – ob zu Recht oder zu Unrecht – dem Westen die Schuld: am Zusammenbruch der Wirtschaft, an der damit verbundenen Arbeitslosigkeit und Verelendung breiter Teile der Bevölkerung und nicht zuletzt am Herabsinken der einstmals so glorreichen Sowjetunion in eine Ansammlung bedeutungsloser Staaten, unter denen selbst das scheinbar so mächtige Rußland nur noch einen Papiertiger darstellt.

Eine beunruhigende Erscheinung kann aber auf keinen Fall dem Westen angelastet werden: das Entstehen nationalistischer, chauvinistischer, ja z. T. nationalfaschistischer Bewegungen im postkommunistischen Europa. Das bedrückendste Beispiel dafür stellen die Balkankriege dar, die schon fast zehn Jahre lang Städte und Landschaften – und vor allem die Seelen der Menschen zerstören. – Frisch sind noch die Wunden, die der Tschetschenienkrieg schlug und noch schlägt. An die Kriege um das armenische Berg-Karabach und um das georgische Abchasien können wir uns kaum noch erinnern; und die blutigen Auseinandersetzungen in den einstigen zentralasiatischen Sowjetrepubliken Tadschikistan, Usbekistan, Kirgistan, Aserbaidschan und Turkmenistan mit Blick auf das einst sowjetisch besetzte Afghanistan zu verstehen, waren wir in Mitteleuropa ohnehin völlig überfordert.

¹ Der folgende Text ist die erweiterte Fassung eines Referats, gehalten beim „Andreas-kreis“ im November 2000 bei Berlin.

Die grauenhaften Terrorschläge gegen das New Yorker World Trade Center und das Pentagon in Washington vom 11. September 2001 sowie der Krieg des Westens gegen Bin Laden und die Taliban haben die Region Afghanistan wieder in den Mittelpunkt der Schlagzeilen gerückt.

Für viele Menschen im Westen kamen die national motivierten Bruderkriege im früheren Ostblock völlig unerwartet und erschienen absurd: Ethnien, die bis 1990 scheinbar friedlich zusammengelebt haben, fielen plötzlich übereinander her und zerstörten alles, was sie zuvor gemeinsam geschaffen hatten. Dabei übersahen die westlichen Beobachter aber oftmals den gewaltigen Konfliktstoff, der hinter der scheinbar friedlichen Fassade verborgen lag: In dem von der Sowjetunion beherrschten Teil der Welt waren unter dem Vorwand ideologischer Scheinargumente oftmals die Rechte nationaler Minderheiten gewaltsam unterdrückt worden; das *russische* Volk beanspruchte seit Stalin eine Sonderrolle als führende Nation der Sowjetunion – mit der Begründung, Russen „haben den höchsten Blutzoll im Großen Vaterländischen Krieg gegen die Faschisten entrichtet“, oder als größtes Sowjetvolk seien sie in besonderer Weise „staatstragend“ – deshalb stünden ihnen gegenüber anderen Sowjetvölkern Privilegien zu.

Statistisch bedeutende, staatstragende Mehrheiten haben bekanntlich generell die Tendenz, weniger bedeutende Ethnien im Staat und nationale Minderheiten in ihren Rechten zu beschränken – z. B. taten dies die Serben im einstigen Jugoslawien gegenüber Kroaten, Slowenen, Mazedoniern und vor allem gegenüber Albanern und Roma; den Rumänen waren vor allem Ungarn und Deutsche sowie ebenfalls die Roma ein Dorn im Auge; im Nachkriegspolen hatten Weißrussen und Ukrainer unter Benachteiligungen und die Deutschen unter Diskriminierungen zu leiden; in der Tschechoslowakei fühlten sich die Slowaken von den Tschechen unterdrückt; und nachdem die Slowaken ihren eigenen Staat durchgesetzt haben, diskriminieren sie die ungarische Minderheit – und zwar ärger, als dies die Tschechen mit den Slowaken je getan haben. Der höchste Grad nationaler Mißachtung ist in Versuchen zu sehen, Minderheiten ihrer nationalen Identität zu berauben, wie dies z. B. den Rußlanddeutschen und den Ingermanländern in der Sowjetunion ergangen ist: Sie waren seit 1941 einer totalen Deportation und darauf dem Prozeß einer beinahe systematischen Russifizierung unterworfen.

Nach dem Kollaps der sozialistischen Regimes äußerten sich in verschiedenen postkommunistischen Mehr- und Vielvölkerstaaten die aufgestauten Frustrationen nationaler Minderheiten, denen die Mehrheitsvölker nicht nur ihre Bürgerrechte, sondern oftmals sogar ihre Sprache, Kultur und Geschichte zu nehmen im Begriffe standen, in wütenden Aufständen. Man hat angesichts der schrecklichen Bilder, die via Fernsehen z. B. aus dem ein-

stigen Jugoslawien in unsere Wohnstuben gelangten, schockiert gefragt, ob nicht wenigstens die Kirchen irgendwie befriedend auf die gegnerischen Parteien hätten einwirken können. In der Praxis war aber leider eher das Gegenteil der Fall: Im Balkankrieg haben Geistliche der Serbischen Orthodoxen Kirche – Bischöfe und Priester – eine Zeitlang den Konflikt geschürt. Die katholische Kirche in Kroatien verhielt sich zwar taktisch klüger, jedoch hat sie der verstorbene Präsident Franjo Tudjman zuweilen für seine gerissene nationalistische Politik eingespannt. Das kirchliche Leben etwa der Polen oder der Litauer oder der griechisch-katholischen Ukrainer zeigt, daß Nationalismus den romtreuen Kirchen dieser Völker ebenfalls nicht fremd ist. Schließlich wird den baltischen Lutheranern manchmal vorgeworfen, an der Diskriminierung der Russen in ihren Ländern mitzuwirken.

Patriotismus – Nationalismus – Chauvinismus

Wie fast jeder „-ismus“ hat auch der Nationalismus unterschiedliche Erscheinungsformen, abhängig davon, ob das Nationale sozusagen gemäßigt oder aber im Übermaß auftritt. Als maßvolle Varianten des Nationalismus könnte man Heimatliebe, Liebe zum eigenen Volkstum, vaterländisches Bewußtsein, auch die Verehrung für ein Herrscherhaus (Monarchismus) sowie bodenständigen Patriotismus betrachten. Negative Erscheinungsweisen wären demgegenüber nationaler Hochmut und Hybris, wobei das eigene Volk als moralisch, kulturell und intellektuell über alle anderen Völker gestellt wird. Den Überlegenheitswahn des eigenen Volkstums auf Kosten anderer Ethnien, die a priori als minderwertig angesehen werden, pflegen wir als Chauvinismus zu bezeichnen. Die nationalsozialistische Ideologie bot diese negativen Erscheinungsformen im Extrem. – Die Schwierigkeit im Problemfeld „Nationalismus“ besteht natürlich darin, daß die Übergänge vom Maßvollen zum Übermäßigen fließend – die Grenzen also nie klar zu ziehen sind.²

Überdies kann Nationalismus aus einer noch so moderaten Form leicht umschlagen, überborden und sich in Böses – im Extremfall in Chauvinismus verkehren. Man denke an fröhliche Fans einer Fußballmannschaft, die plötzlich zu Fanatikern werden und sich mit den Anhängern der Gegenmannschaft böse Schlägereien liefern.

2 Vgl. zu diesem Komplex ausführlicher Gerd Stricker, Nationalismus – Konfessionalismus: Wo bleibt die Ökumene? Zum nationalen und konfessionellen Selbstverständnis baltischer Lutheraner ..., in: Lutherische Kirche in der Welt 47/2000, S. 183–204.

Überträgt man die Problematik auf die kirchliche Ebene, dann ist dem Nationalismus mit all seinen Schattierungen das semantische Beziehungsgeflecht „Konfessionalismus, Ökumenismus bzw. Anti-Ökumenismus“ an die Seite zu stellen.³ Auch hier reicht die Palette von einem gesunden konfessionellen Bewußtsein, das im sicheren Ruhen auf den Grundlagen seines Bekenntnisses zu ökumenischer Offenheit in der Lage ist, bis hin zu einem engen Anti-Ökumenismus, der alles Nicht-Eigene aggressiv bekämpft – aus Unsicherheit, die auf völliger Unkenntnis der „eigenen“ konfessionellen Position beruht und diese durch fremde Faktoren (z. B. Nationalismus, politische Dogmen usw.) ersetzt. Wenn man heute z. B. russische orthodoxe Zeitungen liest, tritt einem mitunter ein erschreckender kirchlicher Fanatismus entgegen, der sich gegen nicht-orthodoxe Konfessionen und gegen nicht-orthodoxe Völker in und außerhalb der Grenzen Rußlands richtet. In diesem Zusammenhang sei an die (vor allem russische) orthodoxe Dauerpolemik gegen alles Katholische erinnert, die in erster Linie in der historischen Erbfeindschaft der Russen gegenüber den Polen ihre eigentlichen Wurzeln hat. Der vehemente Widerstand des Moskauer Patriarchen Alexij von Moskau und ganz Rußland gegen den Besuch von Papst Johannes Paul II. in der Ukraine (23. bis 27. Juni 2001) hat seine Ursachen nicht zuletzt in diesem tiefsitzenden russischen Ressentiment gegen alles Polnische und gegen alles Katholische. – Im folgenden sollen – exemplarisch – einige Problemfelder aufgezeigt und kommentiert werden, die in beunruhigender Weise verdeutlichen, wie christliche Kirchen im ost- und ostmitteleuropäischen Raum zum Weiterleben nationaler Konflikte und Gegensätze beitragen.

Die Russische Orthodoxe Kirche

Staatskirchentum

Besonders anfällig für einen übersteigerten Nationalismus sind Kirchen, die unter den Bedingungen des Staatskirchentums leben oder früher darunter gelebt haben. Im kaiserlichen Rußland und in anderen Ländern mit orthodoxer Volkskirche war der Monarch verfassungsmäßig das „Haupt der Kirche“ und nahm – anders etwa als der König oder die Königin von England – ganz massiv Einfluß auf das innerkirchliche Leben der Kirche. Im russischen

3 Ausführlich dazu: Gerd Stricker, a. a. O.

Gesetzbuch von 1832 wurde die Position des Kaisers im Rahmen der Russischen Kirche expressis verbis als „Haupt der Kirche“ definiert.⁴ Das orthodoxe Staatskirchenmodell geht auf das byzantinische Prinzip der „Symphonia“ zurück – der ideellen Gleichsetzung von staatlicher und kirchlicher Macht – von Kaiser/Zar und Patriarch. Dieses Prinzip begründete die enge Symbiose von Staat und Kirche, in der beide Bereiche sich miteinander unauflöslich verflochten. In der Praxis hat das Symphonia-Modell aber selten funktioniert: Wirkliche Gleichberechtigung von Kaiser und Patriarch war die absolute Ausnahme, sowohl in Byzanz als auch in den slawischen orthodoxen Ländern (Rußland, Bulgarien, Serbien, Rumänien ...). Vielmehr hatten Patriarch und Kirche gegenüber Kaiser und Staat dienende Funktion. Der russische Minister für Volksbildung Graf Sergej Uwarow (1786–1855) hat vor 150 Jahren das russische Staatskirchentum in die klassisch gewordene Formel gekleidet: Die Grundprinzipien, auf denen der russische Staat ruhe, seien „Orthodoxie, Autokratie und Patriotismus“⁵. Damit ist die innige Verflechtung von Staat und Kirche unverblümt formuliert.

In kommunistischen Zeiten (jedenfalls nach dem Zweiten Weltkrieg) waren die Verhältnisse ebenfalls klar geregelt: Den Kirchen wurde ein konzessionierter Nischenplatz in der Gesellschaft zugestanden, dessen Rahmenbedingungen bis ins einzelne die kommunistischen Parteien reglementierten und kontrollierten.⁶ Nach dem Zusammenbruch des Kommunismus haben die einstigen Staatskirchen in Rußland, in Bulgarien, in Serbien – weniger in Rumänien – echte Probleme, sich in einer Demokratie (z. B. in Wahlkampfzeiten⁷) zu orientieren, da nunmehr der gott- oder parteigegebene Herrscher fehlt.

Dabei gibt es keinen Grund, abschätzig auf die Russische und andere orthodoxe Kirchen zu blicken. Das Staatskirchentum war bekanntlich auch in Mittel- und Westeuropa nicht unbekannt und beispielsweise für Preußen typisch. Wer erinnert sich nicht noch an die Worte „GOTT MIT UNS“ auf den Gürtelschloß deutscher Soldaten?

4 Peter Hauptmann/Gerd Stricker, *Orthodoxe Kirche in Rußland. Dokumente ihrer Geschichte 860–1980*. Göttingen 1988; der Gesetzestext auf S. 492–495.

5 Ebd., S. 502–505.

6 Zur Thematik „Orthodoxe Kirche im Sowjet-Kommunismus“ siehe: Gerd Stricker, *Religion in Rußland. Darstellung und Daten zu Geschichte und Gegenwart*, Gütersloh 1993, S. 81–123.

7 Über die Rolle von Patriarch Alexij im Wahlkampf von Wladimir Putin siehe: Gerd Stricker, *Patriarch als Wahlhelfer? Die Wahlen in Rußland und das Moskauer Patriarchat*, in: *Glaube in der 2. Welt* (künftig: G2W) 5/2000, S. 11–17.

Für die ROK um die Jahrtausendwende sind viele Merkmale einer Staatskirche charakteristisch, obwohl sie das de jure gar nicht ist. Insbesondere überschreiten die Äußerungen mancher kirchenleitender Persönlichkeiten den Rahmen dessen, was mit größter Toleranz noch als „gemäßigt“ – also „patriotisch-vaterländisch“ – bezeichnet werden könnte. Eher tendieren vor allem viele kirchlichen Zeitungen zu nationalistischen, chauvinistischen, ja sogar antisemitischen Aussagen. Das hat in den jüngsten innerkirchlichen Entwicklungen seine Ursache. Bezeichneten sich vor 15 Jahren noch kaum mehr als 10 % der Russen als orthodox, so vollbrachte die politische Wende auch hier ein – zumindest dem äußeren Anschein nach – Wunder: Heute behauptet man im Moskauer Patriarchat gern, daß die ROK heute zwischen 60 und 100 Mio. Gläubige zähle. Zieht man einmal die Russen im Ausland ab (also auch in der Ukraine, Weißrußland oder Kasachstan), dann ergibt sich die verblüffende Tatsache, daß nach dieser Angabe etwa 75 % aller Russen in der Russischen Föderation orthodox sein müßten.

Anfang der 90er Jahre hatte es praktisch in allen postkommunistischen Ländern einen „religiösen Boom“ gegeben, der übrigens alle religiösen Gruppierungen ergriff. Die Warteschlangen an den Taufbecken orthodoxer Kirchen waren endlos. Die Taufe sollte den Schmutz der Sowjetzeit abwaschen und aus dem *homo sovieticus* einen ordentlichen orthodoxen Russen machen. Damals gab es Priester, die sich rühmten, jeden Tag einige Hundert Menschen getauft zu haben. Eine katechetische Vorbereitung war unter solchen Umständen natürlich nicht möglich. Verschiedene seriöse Meinungsforschungsinstitute haben herausgefunden, daß nur maximal 3 % derer, die sich orthodox nennen, im weitesten Sinne als praktizierende Christen zu bezeichnen sind und die wichtigsten Pflichten eines Orthodoxen erfüllen.⁸ Darüber hinaus gibt es einen erheblichen Prozentsatz von Russen, die sich zwar als „orthodox“ bezeichnen, die aber nicht einmal getauft sind. „Orthodox“ und „russisch“ bedeuten heute für viele dasselbe.

Wie konnte das in so wenigen Jahren geschehen? Der massenhafte Zustrom seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion war, wie erwähnt, von keiner Katechese begleitet. Der Zusammenbruch der Sowjetunion als Staats- und Wirtschaftseinheit war begleitet auch vom Zusammenbruch der Ideologie. Viele einstige *homines sovietici* überbrückten das ideologische Vakuum, indem sie sich der orthodoxen Kirche zuwandten. Ohne katechetische Einführung in die Orthodoxie erschien ihnen die Russische Kirche nicht anders

8 Andrej Danilow, Die Zeit des Enthusiasmus ist vorbei. Fragen zum heutigen Verständnis des Begriffes „orthodox“ in Rußland, in: G2W 5/1997, S. 14–19.

als eine nationale Einrichtung. Das Denken breiter nationaler Kreise – überwiegend rückwärtsgerichtet – knüpft an das Jahr 1917 an, als die russische Orthodoxie den geistlichen Mittelpunkt der nationalen Ideologie bildete. Da aber den meisten Neu-Orthodoxen die spirituelle Seite und das eigentliche Wesen der Orthodoxie nicht vermittelt worden waren, begreifen sie die Kirche nur von ihrer nationalen Rolle her.

Mit den Millionen Neu-Orthodoxen war der großrussische Chauvinismus, der von Volksverführern wie Viktor Shirinowski und seiner Partei sowie durch Tausende von nationalistischen Kleingruppen und sog. Wehrsportverbänden erfolgreich zur Ersatzideologie hochgehjubelt worden war, in die Kirche eingedrungen. – Darüber hinaus gab und gibt es in vielen Gemeinden ein spezielles Einfallstor für den hochgespannten Nationalismus: Sogenannte *Bruderschaften*, die ursprünglich diakonisch-karitative oder katechetische Zwecke verfolgten, wurden vielfach zu Stoßtrupps eines rotbraunen Nationalismus. Patriarch Alexij sah sich 1993 gezwungen, vielen Bruderschaften seinen Segen zu entziehen (heute würde er das vermutlich nicht mehr wagen). Es sei aber betont, daß es neben diesen einseitig auf Nationalismus getrimmten Bruderschaften auch solche gibt, die hervorragende Arbeit vor allem im karitativen und katechetischen Bereich leisten.⁹

Schlechte Ausbildung – Nationalismus und Anti-Ökumenismus

In Rußland hängt das Nationalismusproblem innerhalb der Kirche ganz wesentlich mit der fehlenden Bildung und Ausbildung der Geistlichkeit zusammen. Eine gute Ausbildung macht natürlich noch keinen guten Pfarrer. Aber eine schlechte Ausbildung der Geistlichen ist erst recht keine Voraussetzung für eine segensreiche Betreuung einer Gemeinde – gerade auch in einem so sensiblen Bereich wie dem Nationalismus. Und gerade an der Priesterausbildung hapert es in Rußland gewaltig. Priestermonche Ilarion (Alfejew), ein führender Funktionär und Diplomat im Kirchlichen Außenamt des Moskauer Patriarchats, hat über die Ausbildung an den Priesterseminaren des Moskauer Patriarchats bewegt Klage geführt.¹⁰ Diese vermitteln fast ausschließlich Wissensstoff aus dem 18. und 19. Jahrhundert; das

9 Z. B. die Bruderschaft des Apostelgleichen Wladimir in Moskau oder die Bruderschaft der Hl. Kettenlöserin Anastasija in St. Petersburg.

10 Priestermonch Ilarion (Alfejew), Die Ausbildung der orthodoxen Geistlichkeit. Probleme und Aufgaben der theologischen Bildung im Moskauer Patriarchat, in: G2W 1/2000, S. 11–16.

Fach Kirchengeschichte sei zu einer Disziplin degeneriert, wo lediglich Lehrenden der russischen Nationalgeschichte mit mächtigem patriotischem Pathos vorgetragen werden; weder die Vermittlung notwendigen Wissens noch die Vermittlung von Herzensbildung stünden im Vordergrund der Ausbildung, sondern Kadavergehorsam, Spitzel- und Denunziantentum, Kriecherei vor Vorgesetzten. Ilarion sprach vom Jahre 1999 – und nicht von Sowjetzeiten und/oder vom 19. Jahrhundert: Priester mit solcher Ausbildung sind nicht in der Lage, ihren Gemeindegliedern den Unterschied zwischen einem natürlichen vaterländischen Bewußtsein und krankhaftem Chauvinismus aufzuzeigen.

In St. Petersburg an der orthodoxen Geistlichen Akademie schwelt zur Zeit eine Auseinandersetzung, die sich genau in dem von Priestermonch Ilarion aufgezeigten Rahmen vollzieht: Viele Studierende sind gegen den Rektor der Akademie, Bischof Konstantin (Gorjanow, geb. 1951), aufgestanden mit der Begründung, die Akademie betreibe unter seiner Leitung nicht Wissensvermittlung und Charakterbildung, sondern erziehe die künftigen Priester mit Hilfe von systematischem Zwang und gewaltsamem Drill zu Kadavergehorsam, Anpassungsfähigkeit und Liebedienerei.¹¹

Der zum Chauvinismus pervertierte nationale Gedanke kommt in zahlreichen antisemitischen Pamphleten und Schriften zum Ausdruck, die im Sergi-Dreifaltigkeits-Kloster im früheren Sagorsk (heute wieder: Sergijew Possad) verbreitet werden. Als Patriarch Alexij am 13. November 1991 in New York eine bemerkenswerte Rede vor Rabbinern gehalten hatte, in der er die gemeinsamen Wurzeln von Christentum und Judentum gewürdigt und das Ziel eines brüderlichen Zusammenwirkens von Orthodoxie und Judentum formuliert hatte, wurde er in Offenen Briefen gleichsam als Vaterlandsverräter beschimpft.¹² Damals begann der bis dahin latente Antisemitismus sich in der orthodox-nationalistischen Kirchenpresse offen auszubreiten.

Gegen ökumenisch gesinnte Reformen

Es wird geschätzt, daß etwa 75–80 % der Glieder der ROK zum national-klerikalen Flügel der Kirche gehören. Lediglich ein knappes Viertel oder noch weniger der orthodoxen Gläubigen in Rußland halten sich zu Gruppie-

11 „Anaxios – Unwürdig!“ in: G2W 11/2000, S. 7f.

12 Der Text der Rede des Patriarchen und die scharfen Reaktionen von orthodoxen Russen siehe in: G2W 7–8/1993, S. 41–47.

rungen, die einen maßvollen Patriotismus vertreten und die die Einführung demokratischer Prinzipien in der Kirche sowie ganz vorsichtige Reformen (z. B. in der Frage der altkirchenslawischen Gottesdienstsprache) fordern. Wie die Kirche auf Glaubensgenossen reagiert, die die extrem(istisch)en Positionen unduldsamer russisch-orthodoxer Nationalisten und aggressiver Anti-Ökumeniker ablehnen (wie dies z. B. Priester Georgi Kotschetkow, Moskau,¹³ tut) – das kann man kaum noch als brüderlich bezeichnen: Suspendierung, Rede- und Berufsverbot. Fanatiker in der Kirche bedrohen Nonkonformisten, sogar mit Mord (erinnert sei hier an Erzpriester Alexander Men, der – jüdischstämmig und mit ökumenischen Ambitionen – am 9. September 1990 in einem Vorort von Moskau erschlagen und dessen Akte als „unaufgeklärt“ geschlossen wurde).

Wahlkampf Putins

Einen weiteren Beleg für das nationale Fahrwasser, in dem sich die offizielle Kirche in den letzten Jahren bewegt, lieferte die Wahlkampagne Wladimir Putins. Sein effektivster Wahlkämpfer war vermutlich Patriarch Alexij, der die markigen Reden Putins in kirchliche Sprache ummünzte und diese so dem Kirchenvolk nahebrachte. Putin hatte rein aus wahltaktischen Gründen den Tschetschenienkrieg als eine das Volk am stärksten einigende „nationale“ Maßnahme neu entfacht; die massenhaften Menschenrechtsverletzungen an der Zivilbevölkerung durch die russischen Truppen wurden als „antiterroristische Maßnahmen“ heruntergespielt. – Der Patriarch trug die „antiterroristische Kampagne“ Putins in die Kirche und nahm durch die wolkige Kirchensprache selbst den fragwürdigsten Schritten Putins ihre Schärfe; nicht zuletzt mit nationalen Argumenten machte der Patriarch die Manöver Putins für das Kirchenvolk akzeptierbar und nahm auch nachdenklichen Gliedern der Kirche die letzten Skrupel hinsichtlich des Tschetschenienkrieges.¹⁴

13 Gerd Stricker, Reformpriester wieder unter Druck. Georgi Kotschetkow abermals gemäßregelt, in: G2W 11/1997, S. 14–19; vgl. auch zu Priester Georgi Kotschetkow: G2W 3/1994, S. 27–29; G2W 2/2001, S. 13–18.

14 Gerd Stricker, Patriarch als Wahlhelfer? (wie Anm. 7).

Kanonisierung der Zarenfamilie

Die Bischofssynode des Moskauer Patriarchats hat am 20. August 2000 die 1918 von den Bolschewiki erschossene Zarenfamilie heiliggesprochen.¹⁵ Noch vor wenigen Jahren hätte niemand geglaubt, daß das Moskauer Patriarchat diesen Schritt vollziehen werde. Als die Orthodoxe Auslandskirche der russischen Emigration 1981 die Zarenfamilie kanonisierte, brandmarkte das Moskauer Patriarchat diesen Akt als reaktionär-chauvinistischen Fehltritt, als einen rein politischen Akt von Ewig-Gestrigen: Das Sowjetregime habe nie orthodoxe Gläubige zu Märtyrern gemacht; lediglich Konterrevolutionäre (also politische Reaktionäre und Anhänger des alten Regimes) seien liquidiert worden. Damals unterstellte das Moskauer Patriarchat der Auslandskirche im Zusammenhang mit der Kanonisierung der Zarenfamilie rein monarchistisch-nationalistische Motive.¹⁶ – Heute müssen sich die russischen Bischöfe fragen lassen, worin sich die Heiligsprechung der Zarenfamilie durch das Patriarchat im Jahre 2000 von derjenigen der Auslandskirche im Jahre 1981 unterscheidet.

Im Moskauer Patriarchat haben in den vergangenen fünf bis sieben Jahren die nationalistischen Kräfte gewaltig an Kraft gewonnen und dominieren nun die Kirche. Selbst die bisher härtesten Gegner haben im August 2000 der Kanonisierung der Zarenfamilie zugestimmt. Es ist doch sehr bemerkenswert, daß es der HI. Synod noch drei Jahre zuvor abgelehnt hatte, zur Beisetzung der Gebeine der ermordeten Mitglieder der Zarenfamilie in der Grablege der Romanows (der St. Petersburger Peter-und-Paul-Kirche) am 17. Juli 1998 Bischöfe zu entsenden und den Totengottesdienst zu zelebrieren. Im Zuge modernster Prüfungsverfahren hatten verschiedene Institutionen, auch des westlichen Auslandes, die Gebeine für echt befunden; doch lehnte das Patriarchat eine Anerkennung der Gebeine als echt ab, um auf diese Weise einem innerkirchlichen Konflikt auszuweichen.¹⁷ Vor diesem Hintergrund ist der dramatische Sinneswandel im Patriarchat, der sich in der nun doch erfolgten Heiligsprechung äußert und ein markantes nationales Signal abgibt, besonders eklatant. – Übrigens soll russischen Presseberichten zufolge Präsident Putin den Patriarchen in der Kanonisierungsfrage zu einem forcierten Vorgehen gedrängt haben. Das würde gut ins Bild pas-

15 Vgl. hierzu G.-A. Schröder in diesem Band, S. 201–238, hier S. 219ff.

16 Gerd Stricker, Die Kanonisierung der Neomärtyrer in der Russisch-Orthodoxen Auslandskirche, in: Kirche im Osten 26/1983, S. 95–136.

17 Gerd Stricker, Beisetzung ohne Patriarchen. Gebeine der ermordeten Zarenfamilie vom Patriarchat nicht als echt anerkannt, in: G2W 9/1998, S. 13f.

sen: Da das Anknüpfen an das Jahr 1917, also an das zaristische Rußland, ein zentraler Bestandteil der Staatsideologie Putins ist, mußte gerade der letzte Zar mit einer besonderen nationalen Gloriole versehen werden¹⁸ – deshalb war die Kirche nachdrücklich aufgefordert, an dieser nationalen Ideologie mitzuwirken.

Moskauer Patriarchat und katholische Kirche

Russischer Patriotismus und russische orthodoxe Mentalität sind aus historischen Gründen engstens verknüpft mit einer allergisch anti-polnischen und – damit engstens verbunden – anti-katholischen Haltung. Die Moskowiter fühlten sich stets vom mächtigen Doppelreich Polen-Litauen bedroht, das Jahrhunderte lang Ostmitteleuropa beherrschte. Mehr noch: Den Moskowitern galt der Nachbar im Westen als Erbfeind schlechthin, denn bis ins 18. Jahrhundert hinein hielt Polen große Gebiete des einstigen Kiewer Reiches in seinen Grenzen, die Moskau als historisches „Vatererbe“ für sich beanspruchte. Auch waren polnische Versuche, sich russische Territorien anzueignen, jahrundertlang an der Tagesordnung – markantes Beispiel: die Besetzung Moskaus durch polnische Heere (1610–12). In jenen Jahren wurden in den Kremlkirchen katholische Messen gefeiert¹⁹ – der Gedanke daran erbittert „richtige“ Russen noch heute.

Zudem lösen katholisch-orthodoxe *Unionskirchen* – wie die Griechisch-katholische Kirche der Ukraine (von Brest 1595/96) – unter Orthodoxen erhebliche Aggressionen aus und bilden mächtige Hemmblöcke im ökumenischen Dialog. Orthodoxe empfinden Unionskirchen als Stachel in ihrem Fleisch, begreifen sie doch (nicht zu Unrecht) die Gründung solcher „Unionen“ als Versuch der Führung katholischer Völker, andersethnische orthodoxe Minderheiten konfessionell und national zu assimilieren. Jene orthodoxen Ukrainer und Weißrussen in Polen, die 1595/96 durch einen Federzug ihrer Bischöfe zu Gliedern der Kirche der Union von Brest geworden waren, sind keine Polen geworden, aber in vier Jahrhunderten haben sie sich der Orthodoxie entfremdet. Die Unionsproblematik wird gegenwärtig besonders von russischer orthodoxer Seite als eine große Belastung der katholisch-orthodoxen Beziehungen betrachtet. – Wenn das Moskauer Patriarchat

18 Gerd Stricker, Zar Nikolaus der Heilige. Einige Fragen zur Kanonisierung des letzten russischen Kaisers und seiner Familie, in: G2W 9/2000, S. 12–18.

19 Übrigens auch lutherische Gottesdienste – für die lutherischen Regimenter im polnischen Söldnerheer.

allergischer und nervöser auf Vorstöße des Papstes und schärfer auf katholische Nachbarschaft reagiert als andere orthodoxe Landeskirchen, dann sind dies letztlich Folgen jener historischer Traumata, die von der existentiellen Bedrohung des Moskowiterreiches durch den katholischen, insbesondere den polnischen Westen herrühren.

Katholische Kirche in Rußland

Auf polnischer Seite gibt es ähnliche Traumata. Nach der letzten der drei Teilungen Polens (1772, 1793, 1795), im Zuge welcher das Russische Reich, Österreich und Preußen das Land unter sich aufgeteilt hatten, gab es keinen polnischen Staat mehr; auf dem Wiener Kongreß (1815) hatte sich Rußland den Löwenanteil Polens (mehr als 70 % des einstigen Staatsgebietes) gesichert. Während der Zeit der Teilungen wurde die katholische Kirche in Polen zum einigenden Band der Nation – sie gewann eine hervorragende nationale Bedeutung. Die Stoßrichtung allen Bemühens – auch der katholischen Kirche – war es, die russische Fremdherrschaft abzuschütteln. Und da die katholische Kirche Mittelpunkt aller antirussischen Bestrebungen war (z. B. der Aufstände 1830 und 1863), hatte sie am meisten unter russischen Strafmaßnahmen zu leiden (Beschneidung ihrer Rechte, Verbot der Besetzung von Bischofsstühlen usw.). Der Haß auf alles Russische wurde zu einer Dominanten des polnischen Katholizismus – und bildete so das Gegenstück zum antipolnisch/antikatholischen Grundzug der russischen Orthodoxie.

Nach dem Ersten Weltkrieg, da Polen als Staat wiedererstand, trat eine völlige Identifizierung der katholischen Kirche mit dem Staat ein. Staat und Kirche bildeten eine gemeinsame Front gegen nationale und konfessionelle Minderheiten im Lande: gegen evangelische Deutsche, unierte sowie orthodoxe Ukrainer und Weißrussen, gegen nichtchristliche Gruppen usw. Die nationalen Minderheiten machten immerhin mehr als die Hälfte der Gesamtbevölkerung Polens aus. Ziel staatlich-kirchlicher Bemühungen war die Einengung alles dessen, was nicht katholisch und polnisch war. Andererseits hatte sich in kommunistischer Zeit die enge Verbindung von katholischer Kirche und Volkstum bewährt, indem dieses Miteinander zur effektivsten Gegenkraft gegen Sowjetisierung und Atheisierung wurde. Das Sowjetregime wurde in Polen (wie auch in den übrigen sozialistischen Staaten) vor allem als ein *russisches* Repressionsregime erlebt. Die nationale Position der katholischen Polen schließt, als spezielle Komponente, eine distanzierte

(im Grunde genommen: ablehnende) Haltung gegenüber allem Russischen – auch gegenüber der Russischen Orthodoxen Kirche – ein. Sie empfinden die Orthodoxie nach wie vor als Kern der russischen Staatsideologie, die in polnischen Augen weiterhin eine antikatholische und antipolnische Stoßrichtung hat.

Katholische Gemeinden in Rußland, die sich heute vor allem aus Nachkommen von Rußlandpolen und Rußlanddeutschen, in geringem Maße auch aus Nachkommen einst verbannter Litauer und Ukrainer zusammensetzen, leiden heute unter zwei Formen von Nationalismus. Einerseits übertragen (nicht nur) orthodoxe Russen die erwähnten antipolnischen Ressentiments auch auf Katholiken nichtpolnischer Nationalität. Andererseits hat das Moskauer Patriarchat vor etwa einem Jahrzehnt die einstige Sowjetunion zu ihrem „Kanonischen Territorium“ – und damit alle nicht-orthodoxen Gemeinden zu einem Ärgernis erklärt, ganz besonders die katholischen. Diese werden zudem diffamiert, das Ergebnis rücksichtsloser katholischer Proselytenmacherei zu sein: Es wird suggeriert, die Katholiken würden in großem Stil Russen aus orthodoxen Gemeinden abwerben. Bei genauerem Hinsehen stellt sich aber heraus, daß die Russische Kirche jeglichen Versuch, ethnische – sogar atheistische und religiös indifferente – Russen, Ukrainer und Weißrussen missionarisch anzusprechen, als Proselytenmacherei bezeichnet. Denn, so argumentiert man auf orthodoxer Seite, Glieder dieser drei Volksgruppen dürften nur von der Russischen Kirche missioniert werden, da deren Vorfahren einst orthodox waren. – Vor diesem Hintergrund ist man auf katholischer Seite auf vorsichtiges Auftreten bedacht (was nicht ausschließt, daß sich dennoch einige slowakische und polnische Priester missionarisch zu betätigen scheinen). Die meisten katholischen Priester auf dem „Kanonischen Territorium“ der Russischen Kirche haben große Hemmungen, Russen, Ukrainer und Weißrussen zu taufen. Sie wünschen keine zusätzlichen Spannungen zur orthodoxen Kirche, sondern ein harmonisches Verhältnis. Die Priester der russischen orthodoxen Seite hingegen sehen in der Regel in ihren katholischen Kollegen Gegner.

In *Weißrußland*, das bis zu seinen Teilungen Bestandteil Polens war, gehört der katholisch-orthodoxe bzw. polnisch-(weiß-)russische Grabenkrieg zum Alltag. Hier, nahe der polnischen Grenze, ist man besonders allergisch auf polnische Aktivitäten. Mit 1,3 Mio. beträgt der polnische Anteil an der Bevölkerung Weißrußlands etwa 15 %, wobei Polen zur polnischen Grenze hin massiert siedeln und vielfach die Bevölkerungsmehrheit bilden; der Anteil praktizierender Katholiken unter den Polen wird mit ca. 850 000 veranschlagt. Der Anteil der Bürger Weißrußlands mit polnischen Wurzeln oder

aber polnischer kultureller Prägung soll sogar 2,5 Mio. Menschen (über 25 %) betragen.²⁰ Jede neue katholische Gemeinde – und deren gibt es jetzt knapp 400 – bildet für weißrussische Nationalisten eine Provokation. Dabei weiß jeder, daß die meisten der neuen Gemeinden im Untergrund schon in Sowjetzeiten bestanden, die aber von den Sowjetorganen als katholische Gemeinden prinzipiell nicht registriert wurden. Vor diesem Hintergrund wird jeder katholische Priester, der aus Polen zur seelsorgerlichen Betreuung von Gemeinden nach Weißrußland kommt, zum Politikum.²¹ Beinahe um jedes Visum für polnische Priester müssen die katholischen Gemeinden in Weißrußland kämpfen; der Erzbischof von Minsk und Mogiljow, Kazimierz Kardinal Swiatek, muß gegenüber den Behörden sein ganzes Verhandlungsgeschick einsetzen, um von der Ausweisung bedrohte polnische Priester im Lande halten zu können – nicht immer mit Erfolg.

In *Sibirien und Kasachstan* stößt man manchmal auf katholische Gemeinden, wo man das Gefühl hat, auf eine polnische Insel geraten zu sein. Da findet sich der polnische Adler auf dem Briefkopf des Priesters, manchmal zieren sogar polnische Flaggen den Altar. Das provoziert die orthodoxen Russen natürlich. Monsignore Johannes Börsch (Köln), der 1992 bis 1994 als Generalvikar dem Bischof für Kasachstan, Jan Pawel Lenga, zur Seite gestanden hatte, zog sich vorzeitig nach Köln zurück, weil er der durch diesen Bischof forcierten national-polnischen Ausrichtung der Diözese, deren Glieder aus mehreren Völkern sich keineswegs mehrheitlich aus Polen zusammensetzen, nicht Vorschub leisten wollte.²² Alle in den Gemeinden vertretenen Nationalitäten würden weniger im katholischen Glauben betreut, sondern vielmehr werden sie in Asien in die „polnische Nationalkirche“ hineingezwungen, was beispielsweise die katholischen Rußlanddeutschen, die vor dem Massenexodus in vielen Gemeinden die Mehrheit gebildet hatten, verletzt.

20 Wolfgang Grycz, *Katholiken in Weißrußland. Noch polnisch oder schon weißrussisch?* In: G2W 11/1998, S. 22–26.

21 Ebd., S. 25: 1998 zählte man 374 Pfarreien (die meisten mit verschiedenen Filialgemeinden), die von 211 Priestern betreut wurden – von diesen waren 75 einheimische Priester, die übrigen 135 kamen aus Polen.

22 Johannes Börsch, *Katholische Diaspora in Zentralasien*, in: G2W 7–8/1995, S. 32–35.

Unierte und Katholiken in Galizien

Ein letztes Beispiel für unbrüderlichen Nationalismus im Rahmen der rom-treuen Kirchen hat Papst Johannes Paul II. während seines Besuches in der Ukraine (vom 23. bis 27. Juni 2001) zur Sprache gebracht. Den Hauptkonflikt – zwischen Moskau-orientierten Orthodoxen und Rom-orientierten griechisch-katholischen Unierten – hat er in der Ukraine, namentlich in Galizien, ständig thematisiert. Aber in Lemberg lag ihm eine spezielle Versöhnung am Herzen: zwischen den zumeist polnischen Katholiken und den griechisch-katholischen Ukrainern. Beide Volks- und Konfessionsgruppen stehen sich, den kummervollen Worten des Papstes zufolge, trotz ihrer gemeinsamen Orientierung auf Rom, seit Jahrhunderten feindselig gegenüber. Auch in diesem Fall sind tiefgreifende, jahrhundertelange Verletzungen die Ursache: In dem seit dem 14. Jahrhundert polnischen, seit 1772 habsburgischen und seit 1918 wieder polnischen Galizien hatten ukrainisches und polnisches Volkstum in einer spannungsvollen Symbiose gelebt: Die Polen beherrschten die Ukrainer und behandelten sie als minderberechtigte Unterschicht. Sie sahen in den Ukrainern ungebildete Knechte, denen man herablassend oder gar voll Verachtung begegnete. Das haben die Ukrainer nicht vergessen.

Und die Polen haben nicht vergessen, daß die Ukrainer während der deutschen Besetzung (1939/41 bis 1944) – jedenfalls wie die Polen behaupten – mit den deutschen Faschisten gemeinsame Sache gemacht und viele Polen an die Deutschen verraten haben. So ist es für die Polen besonders schmerzlich, daß seit dem Kriegsende 1944/45 die Polen in Galizien von den Ukrainern diskriminiert wurden, so daß – wer von ihnen nicht nach Polen gezogen ist – polnische Nationalität und Sprache verbergen und sich als Ukrainer ausgeben mußte. Erst seit einigen Jahren können sich die Polen in Galizien öffentlich als solche zu erkennen geben, ohne Demütigungen gewärtigen zu müssen. – In einer bewegenden Ansprache bat das Oberhaupt der Unierten, der Großerzbischof von Lemberg, Lubomir Kardinal Husar, die polnischen Mitchristen um Vergebung – wie auch die Ukrainer die historische Schuld der Polen vergeben wollen.²³

23 Gerd Stricker, In heikler Mission. Papst Johannes Paul II. in der Ukraine, in: G2W 9/2001, S. 12–17.

Evangelische Kirchen

Evangelisch-Lutherische Kirche in Rußland

Die „Evangelisch-Lutherische Kirche in Rußland“ war ursprünglich eine multinationale Kirche mit gleichstarken estnischen, lettischen und deutschen Anteilen (1914 zählte jede Volksgruppe etwa 1 Mio. Glieder). Finnen, Schweden und weitere nationale Gruppen bildeten kleine Farbtupfer.²⁴ Für das Zusammenleben in dieser multinationalen Kirche hatte sich von Anfang an eine klare Regelung ergeben: Die Amtssprache der Kirche bildete das Deutsche, die Theologische Fakultät in Dorpat (neugegründet 1802) war wie die ganze Universität deutschsprachig. Und die lutherische Kirchenleitung setzte sich vor dem Ersten Weltkrieg bis auf wenige Ausnahmen aus Deutschen (meist deutschen Balten) zusammen. Letten und Esten als landwirtschaftlich orientierte Unterschicht erfuhren auch in der Kirche durch ihre deutschen Herren Jahrhunderte lang eine eher patriarchalische Behandlung, die allerdings von jenen wohl nicht zu Unrecht als Knechtung und Geringschätzung empfunden wurde. Offenkundig hatten die deutsch-baltischen Geistlichen oft Mühe, ihre lettischen und estnischen Gemeindeglieder anders denn als Unmündige zu sehen. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts erkämpften sich diese im Rahmen der lutherischen Kirche gewisse Rechte; so gelangten seit den 1890er Jahren lettische und estnische (und übrigens auch finnische) Pastoren in die Gemeinden.²⁵

Auch die Evangelisch-Lutherische Kirche in Rußland war eine Staatskirche – eine Staatskirche minderen Rechtes. Ihre Gründung wurde im Jahre 1832 von Kaiser Nikolaj I. dekretiert, nachdem die über ganz Rußland verstreuten evangelischen Kirchentümer nicht in der Lage waren, sich aus eigener Kraft zu organisieren. Entsprechend der Kirchenordnung (unterzeichnet von Zar Nikolaj I. persönlich) ernannte der Kaiser selbst die weltlichen Präsidenten (meist Juristen) und die geistlichen Vizepräsidenten (Theologen) des Generalkonsistoriums in St. Petersburg sowie der einzelnen Konsistorialbezirke (St. Petersburg, Moskau, Estland, Livland, Kurland und die Insel Ösel). Geistliches Oberhaupt der Gesamtkirche war der Vizepräsident des Generalkonsistoriums – der Generalsuperintendent, dem ab 1851 der Bischofstitel zuerkannt wurde. Die übrigen Konsistorialräte („Beisitzer“)

24 Theophil Meyer (Hg.), *Luthers Erbe in Rußland*, Moskau 1918, S. 92f.

25 Riho Saard, *Die Herausbildung der lutherischen Pfarrerschaft estnischer Nationalität und das Projekt einer freien Volkskirche in den Jahren 1870–1917* [Original in finnischer Sprache], Helsinki 2000; Rezension in *G2W* 11/2001, S. 27f.

mußten vom Kaiser zwar nicht ernannt, aber doch bestätigt werden. Die Gehälter der Präsidenten, der Generalsuperintendenten, Konsistorialräte sowie des gesamten Verwaltungsapparats – nebst Baulichkeiten – bezahlte die Staatskasse.²⁶

Der auf Rußland gerichtete Patriotismus der lutherischen Kirche trat in offiziellen Verlautbarungen zutage; gleichzeitig bemerkt man jedoch aus privaten Äußerungen und sogar in Kirchenzeitungen gelegentlich Anzeichen einer doppelten nationalen Identität – und zwar einen gewissen Loyalitätskonflikt zwischen russischem Zaren und deutschem Kaiser.²⁷ Der Geburtstag des Zaren und andere Staatsfeiertage waren auch für die Lutheraner Anlaß für patriotische Ergebenheitsadressen, wohingegen der Geburtstag des deutschen Kaisers eher heimlich gefeiert wurde.

Lutheraner und Orthodoxe:

Die baltische Konversionsbewegung 1845–1848

Das Verhältnis zwischen Orthodoxen und Evangelischen in Rußland kann man als ein Nebeneinander ohne konkrete Berührungspunkte bezeichnen. Man hatte sich nichts zu sagen. Es ist aufschlußreich zu sehen, wie abschätzig teilweise in der Presse der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Rußland (z. B. im „St. Petersburger Evangelischen Sonntagsblatt“) über die orthodoxe Staatskirche gesprochen wird. Diese Haltung wurde an der lutherischen Fakultät der deutschen Universität zu Dorpat kultiviert und den angehenden Pastoren gleichsam eingepflanzt. Allerdings scheint die krasse Feststellung Adolf von Harnacks,²⁸ die Orthodoxie sei doch eigentlich Aberglaube, wohl einmalig gewesen zu sein.

Eine zusätzliche Verhärtung der lutherischen Haltung gegenüber der Orthodoxie war seit Mitte des 19. Jahrhunderts eingetreten. Unter den russischen Versuchen, die Spannungen zwischen der deutsch-baltischen Herrschicht und der estnisch-lettischen Unterschicht zum Zwecke der Russifizierung der baltischen Provinzen Estland, Livland und Kurland zu nutzen und einen Keil zwischen beide Bevölkerungsgruppen zu treiben, war die sog. baltische Konversionsbewegung zwischen 1845 und 1848 die erfolgreichste. Die russische Regierung wünschte sehr, die deutsche Bevölkerung aus ihrer

26 Robert Stupperich (Hg.), Kirchenordnungen der Evang.-Luth. Kirche in Rußland, Ulm 1959.

27 Gerd Stricker (Hg.), Rußland (= Deutsche Geschichte im Osten Europas, Bd. 10), Berlin 1997; ausführlich über das Kirchenwesen der Rußlanddeutschen: S. 324–420.

28 Adolf von Harnack, Wesen des Christentums, Berlin 1900.

dominierenden Position in den baltischen Provinzen zu verdrängen – um sie durch die *russische* Herrschaft zu ersetzen, nicht aber, um Esten und Letten in ihren Emanzipationsbestrebungen zu unterstützen.

Mitte der 1840er Jahre waren plötzlich Gerüchte in Umlauf (russischerseits behauptete man natürlich, nichts damit zu tun zu haben), die besagten: Personen, die vom Luthertum zur Orthodoxie konvertierten, würde Land zugewiesen. Eine solche Zusage mußte bei Esten und Letten auf größtes Interesse stoßen, hatte doch die Befreiung der leibeigenen Letten und Esten (1805–1819) *ohne Landzuweisung*²⁹ zur totalen Verarmung vieler und zur Auswanderung Zehntausender nach Amerika geführt. Wie auf Kommando erschienen plötzlich Hunderte orthodoxer Priester mit Feld-Ikonostasen auf Pferdewagen in den baltischen Dörfern und betrieben eine rücksichtslose Proselytenmacherei. In diesen wenigen Jahren sind ca. 70 000–90 000 Esten und Letten orthodox geworden (etwa 80 % davon Letten). An der Schwelle zum 20. Jahrhundert hatte man von knapp 20 % orthodoxen Christen unter den bisher lutherischen Esten und Balten auszugehen. – 1883 kam es nochmals zu einer statistisch eher unbedeutenden Konversionsbewegung. – Die russische Regierung versäumte es nicht, in diesem traditionell lutherischen Landstrich orthodoxe Strukturen – mit Bischöfen in Riga und Reval und einem Priesterseminar in Riga – aufzubauen.

Noch problematischer wurde diese Konversionsbewegung, als die in Aussicht gestellte Landzuweisung gar nicht erfolgte. Die Neu-Orthodoxen fühlten sich dupiert und versuchten, in ihre angestammten lutherischen Gemeinden zurückzukehren. Damit wurden sie aber Gesetzesbrecher, da es den russischen Reichsgesetzen zufolge verboten war, die Staatskirche zu verlassen; wer dieses Gesetz verletzte, mußte mit Verbannung nach Sibirien rechnen: in die Gouvernements Tomsk, Tobolsk und Krasnojarsk (erst 1905 wurde dieses Verbot aufgehoben).

Die meisten der in ihren Hoffnungen getäuschten Neu-Orthodoxen suchten bald wieder den lutherischen Gottesdienst und empfingen, allerdings heimlich, von ihrem Pastor das hl. Abendmahl auf lutherische Weise. Dieser wiederum machte sich nun seinerseits eines Verbrechens schuldig, indem er als lutherischer Geistlicher Gliedern der orthodoxen Staatskirche ein hl. Sakrament spendete. Mit der Zeit wurde dieses „Staatsverbrechen“

29 In Estland, Livland und Kurland fand die Bauernbefreiung ca. 40 Jahre früher als im übrigen Rußland (1861) statt: 1805–1819. Schon sie litt unter dem gleichen Manko wie die russische Bauernbefreiung: Die freigestellten Bauern erhielten kein oder zu wenig Land, so daß sie sich keine eigene landwirtschaftliche Existenz aufbauen konnten.

ruchbar, woraufhin die russische Staatsanwaltschaft gegen die Pastoren Prozesse einleitete, die sich endlos hinzogen, ständig für böses Blut sorgten und das Klima zwischen Orthodoxen und Lutheranern – nicht nur in Estland, Livland und Kurland – noch stärker vergifteten.

1874 wurden die sog. „Pastorenprozesse“ auf ausdrücklichen Befehl von Kaiser Alexander II. eingestellt (in Estland hatten 93 Pastoren von insgesamt 105 unter Anklage gestanden). Als die russische Regierung 1885 nach dem Regierungsantritt von Alexander III. die systematische Russifizierung des Baltikums einleitete und keinen Widerstand gelten ließ, wurden auch die „Pastorenprozesse“ wieder aufgenommen und sogar neue angestrengt; damals standen im Gouvernement Estland von 120 Pastoren 101 unter Anklage.³⁰ Zeitweise waren also fast 85 % der baltischen Pastorenschaft in diese Prozesse verwickelt. Im Jahre 1894 wurden schließlich die meisten der insgesamt 199 hängigen „Pastorenprozesse“ niedergeschlagen. Erst das sog. „Toleranzedikt“ von Oktober 1905 gab zahlreichen zur Orthodoxie konvertierten Esten und Letten die Möglichkeit, unangefochten in die lutherische Kirche zurückzukehren.³¹

Als Symbol für ein künftiges ökumenisches Zusammenwirken von Orthodoxie und Luthertum, jedenfalls im Baltikum, gilt das gemeinsame Sterben des lutherischen Universitätspredigers Prof. D. Traugott Hahn und des orthodoxen Bischofs lettischer Provenienz Platon (Kulbusch) unter den Kugeln der Bolschewiki in Dorpat 1919 – nach einem gemeinsamen gebeteten Vaterunser.

Lutherum und Orthodoxie bei den Kolonisten

In den Siedlungsgebieten der deutschen Kolonisten an der Wolga, am Schwarzen Meer, in Wolhynien, im Kaukasus und auch in Sibirien stand man der Orthodoxie ebenfalls skeptisch bis ablehnend gegenüber. Die russischen und die ukrainischen Nachbarn wurden grundsätzlich von oben herab und abschätzig betrachtet. Der kulturelle und technische Vorsprung der Kolonisten gegenüber ihren slawischen Nachbarn war bis Mitte des 19. Jahrhunderts tatsächlich enorm. Charakteristisch für viele Deutsche, die als Kolonisten nach Osten und Südosten ausgewandert waren, war das Gefühl der Überlegenheit über die „Eingeborenen“; so heirateten Kolonisten im Russi-

30 Wilhelm Kahle, *Lutherische Kirche im baltischen Raum*, Erlangen 1985, S. 38.

31 Zur gesamten Frage der baltischen Konversionsbewegung siehe: Wilhelm Kahle, *Die Begegnung des baltischen Protestantismus mit der Russisch-Orthodoxen Kirche*, Leiden/Köln 1959.

schen Reich grundsätzlich keine Russen oder Ukrainer. Dieser Hochmut hatte auch eine kirchliche Komponente: Der meist ungebildete, oft dem Alkohol verfallene russische Landpfarrer („Pope“³²) bestimmte das abwertende Urteil der deutschen Kolonisten über die Orthodoxie generell, das dem Vorurteil der in Dorpat ausgebildeten lutherischen Theologen entsprach. Anders ausgedrückt: Auch die lutherische Kirche trug dazu bei, den Graben zwischen orthodoxen Russen/Ukrainern und evangelischen Deutschen zu vertiefen. Am Rande nur sei darauf hingewiesen, daß die katholischen Rußlanddeutschen sich den orthodoxen Russen und ihren „Popen“ gegenüber nicht weniger abschätzig verhielten als die Lutheraner oder die Mennoniten.

Es ist zu unterscheiden zwischen den Wolgadeutschen und den übrigen Gruppen der deutschen Minderheit in Rußland. Die Wolgadeutschen lebten kompakt auf einem Territorium, das größer war als dasjenige des Bundeslandes Hessen. Zwar gab es inmitten des deutschen Wolgagebietes auch russische Dörfer, doch konnte man tagelang reiten, ohne auf ein solches oder auf einen Russen zu stoßen. Um 1900 lebten etwa 400 000 Wolgadeutsche dichtgedrängt auf ihrem Territorium. Kontakte mit Russen hatten sie eher sporadisch – entsprechend war ihre Haltung diesen gegenüber im allgemeinen distanziert. Noch vor 1941, also sogar in der Sowjetzeit, war das Russische unter den Wolgadeutschen streckenweise so wenig verbreitet, daß viele später klagten: „Hätten wir mehr Russisch gekonnt, wären uns die ersten Monate in der Deportation viel leichter gewesen. So jedoch konnten wir uns nicht einmal verständlich machen ...“

In den übrigen deutschen Siedlungsgebieten gab es eine so kompakte Ansiedlung wie an der Wolga nicht. Die Schwarzmeerdeutschen lebten in Amtsbezirken von 5–6 Dörfern, die inmitten russischer, ukrainischer, bulgarischer, griechischer und jüdischer Dorfgruppen gelegen waren. Die Dorfgruppen der Kaukasus-,³³ Bessarabien-, Wolhynien- und Sibiriendeutschen lagen inmitten russischer, ukrainischer, georgischer und andersnationaler Dörfer. Dort pflegten die Kolonisten ein von pragmatischer Zusammenarbeit geprägtes freundschaftliches Verhältnis zu ihren nicht-deutschen Nachbarn. Dort hatten die Kolonisten auch ein etwas weniger verkrampftes Verhältnis zur Orthodoxie.

32 „Priester“ heißt russ. „svjaščennik“; „Pope“ – russ. „pop“ – ist als Amtsbezeichnung genauso abzulehnen wie im Deutschen das pejorative oder spöttisch gemeinte Wort „Pfaffe“, was dem russischen „pop“ am ehesten entspricht.

33 Zu den Anfängen des Siedelns der Kaukasusdeutschen vgl. Andreas Groß, *Missionare und Kolonisten. Die Basler und die Hermannsburger Mission in Georgien am Beispiel der Kolonie Katharinenfeld 1818–1871*, Hamburg 1998.

Man muß konstatieren, daß weder die lutherische noch die orthodoxe Kirche in Rußland bewußt im Sinne von – um es mit modernen Begriffen zu bezeichnen – Ökumene und „Völkerverständigung“ gewirkt haben. Vielmehr stützten beide die bestehenden Vorurteile und vertieften sie. Man kann daraus den Geistlichen von damals kaum einen Vorwurf machen. Die Gegensätze erschienen doch zu groß; und die seit 1870 immer klarer hervortretende antideutsche Politik der russischen Regierung, die im Inneren seit den 1890er Jahren von Versuchen gekennzeichnet war, die deutsche Minderheit zu „russifizieren“, bot auch keine günstigen Voraussetzungen für ökumenische Bemühen von lutherischer Seite.

Das hat sich nun entscheidend geändert: Dem lutherischen Erzbischof D. Georg Kretschmar, Bischof der gesamten ELKRAS, ist es ein essentielles Anliegen, das gute Verhältnis zum Moskauer Patriarchat, das er als langjähriges Mitglied der „Arnoldshainer Gespräche“ (des Dialogs zwischen EKD und Moskauer Patriarchat) mit geprägt hat, weiter zu pflegen³⁴ und die Lage der ELKRAS auch dadurch zu stabilisieren. Die nationalistische Töne aus dem Moskauer Patriarchat erschweren allerdings seine Bemühungen.

Deutsche Kolonisten – russisch-ukrainische „Stundisten“

Mennonitische und lutherische Unternehmer hatten in ihren Fabriken mitunter Hunderte slawischer Arbeiter angestellt. Auch dingten wohlhabende Kolonisten in den deutschen Amtsbezirken Südrußlands ukrainische und russische Saisonarbeiter, die den Sommer über mit ihnen lebten und selbstverständlich mit ihren Wirten am Tische saßen – und mit ihnen an der „Stunde“ teilnahmen. In diesem Zusammenhang nahm in den 1860er Jahren die Bewegung der sog. „Stundisten“, russ. „štundisty“, ihren Anfang: Ukrainische Saisonarbeiter wollten in ihren heimischen Dörfern – wie in der „Stunde“ ihrer deutschen Arbeitgeber – in der Bibel lesen und Erbauungslieder singen. Das wurde ihnen von den orthodoxen Priestern verwehrt, die die Polizei beauftragten, jene Bauern zu verhören und zu bestrafen; manche wurden verhaftet. Irgendwann hatten die Gemaßregelten genug und sammelten sich in verschiedenen Dörfern der heutigen Südukraine zu Prozessionen: Mit ihren Hausikonen zogen sie vor die orthodoxe Kirche und legten am Kirchenportal feierlich ihre Ikonen nieder – zum Zeichen, daß sie sich von ihrer angestammten Kirche trennten. Ihre Bewegung ist dann im südrussi-

34 Evangelisch-Lutherische Kirche in Rußland, der Ukraine, in Kasachstan und Mittelasien – 1994–1999, St. Petersburg 2000, S. 51 f.

schen Freikirchentum (Evangeliumschristen) aufgegangen. Mit der Bezeichnung „Stundisten“ wurde sie von ihren orthodoxen Gegnern gebrandmarkt: Dieser eindeutig deutsche Name sollte sie in einer Zeit wachsenden Deutschenhasses als Gefolgsleute der Deutschen diffamieren.³⁵ 1894 erreichte die Flut von gesetzlichen Maßnahmen gegen die Stundisten ihren Höhepunkt, wonach zahlreiche Geldstrafen ausgesprochen und mehrere Tausend von ihnen verhaftet oder nach Sibirien verbannt wurden.³⁶ Allerdings wurden damals mit dem Schimpfwort „Stundisten“ alle bezeichnet, die die Staatskirche verlassen und sich einer der zahlreichen protestantischen Gruppierungen (Baptisten, Evangeliumschristen und eben Stundisten) angeschlossen hatten.

Deutsche Lutheraner in der Sowjetunion

Zwischen den Weltkriegen

Nach der Verselbständigung der baltischen Provinzen und dem daraus resultierenden Ausscheiden der dortigen Gemeinden bestand die Evangelisch-Lutherische Kirche in Rußland seit 1918 noch aus 178 Kirchspielen, von denen jedes eine Vielzahl von Filialgemeinden umfaßte. Die deutschen Kirchspiele hatten mit 147 den größten Anteil (83 %); unter den estnischen, lettischen und finnisch-ingermanländischen hatten die Finnen mit 22 Kirchspielen den Hauptanteil. Sie waren alle im Nordwesten der Räterepublik, in der Nähe ihrer Mutterländer gelegen. Das Luthertum in der Sowjetunion war also im wesentlichen eine deutsche Angelegenheit. Um unter diesen Umständen nicht an den Rand gedrängt zu werden, erzwangen sich die finnischen, lettischen und estnischen Gemeindeverbände nach der Neukonstituierung der Kirche 1924 größere Rechte im Sinne von Eigenständigkeit. Allerdings hatte die deutsche Kirchenführung in den Erschütterungen der vergangenen Jahre (Erster Weltkrieg, die beiden russischen Revolutionen, Bürgerkrieg und Hungersnot) gelernt, die estnischen, lettischen und finnischen Glaubensbrüder ernster zu nehmen (obgleich diese es ihnen durch ihr zuweilen hochfahrendes nationales Gebaren nicht immer leicht machten). Die früheren Konsistorien wurden durch sog. „Oberkirchenräte“ abgelöst: die

35 Vgl. Hans-Christian Diedrich, Ursprünge und Anfänge des russischen Freikirchentums, Erlangen 1985; ders., Siedler, Sekten und Stundisten. Die Entstehung des russischen Freikirchentums, Berlin (DDR) 1985.

36 Hauptmann/Stricker (wie Anm. 4), S. 571 ff.

zwei großen deutschen mit Sitz in Moskau und Leningrad (für die gesamte Sowjetunion); der ingermanländisch-finnische Oberkirchenrat (22 Gemeinden), der estnische (vier Gemeinden) und der lettische (fünf Gemeinden) Oberkirchenrat im Großraum Leningrad. Jedem Oberkirchenrat stand (solange die Bolschewiki dies zuließen) ein Bischof vor.

Die notvollen zwanzig Jahre zwischen Oktoberputsch 1918 und Schließung der letzten lutherischen Kirche in der Sowjetunion 1938 waren nicht dazu angetan, in der Evang.-Luth. Kirche in Rußland eine spezielle über-nationale und über-konfessionelle Versöhnungspolitik zu pflegen. Die Nöte waren so groß, die Bedrängung so existentiell, die Vielzahl der Aufgaben unter den Bedingungen des immer stärker werdenden Sowjeterrors fast unlösbar, so daß kaum Zeit blieb für nationale Eitelkeiten in der Kirche. Und doch gab es Probleme, die von einzelnen Seiten unterschiedlich bewertet wurden: Wenn etwa Bischof Theophil Meyer, der leitende Bischof in Moskau, auf einer akademischen Ausbildung der Pastoren (im Leningrader Predigerseminar 1925–1934) bestand, um so dem Abdriften pietistischer Gemeinden ins Freikirchen- oder gar ins Sektentum vorzubeugen, so folgten ihm die Finnen, Letten und Esten darin nicht, die sich bevorzugt mit Laienpredigern behelfen.³⁷

Unter dem Terror von Stalins „Großen Säuberungen“ 1936/38 ist schließlich alles kirchliche Leben in der Sowjetunion zusammengebrochen, selbst die Orthodoxe Kirche verfügte danach nur noch über wenige Einrichtungen, die Stalin zu Alibizwecken am Leben erhielt, um dem westlichen Vorwurf der Religionsverfolgung in der Sowjetunion zu begegnen.³⁸

Deportation und Zerstreuung

Hitlers Einmarsch in die Sowjetunion am 22. Juni 1941 hatte die Deportation der gesamten deutschen Volksgruppe aus dem europäischen Teil der Sowjetunion nach Sibirien, Kasachstan und Zentralasien ausgelöst (das Deportationsdekret³⁹ datiert vom 28. August 1941) – damit ihre Entrechtung zu

37 Wilhelm Kahle, Geschichte der evangelisch-lutherischen Gemeinden in der Sowjetunion 1917–1938, Leiden 1974, S. 190–236.

38 Vgl. bei Hauptmann/Stricker (wie Anm. 4), S. 739–741, ein Interview des Stellvertretenden Patriarchatsverwesers, Metropolit Sergij (Stragorodskij), mit den „Izvestija“ am 15. Februar 1930, in dem dieser faktische Vorsteher der orthodoxen Kirche jegliche Religionsbedrückung durch den Staat in Abrede stellt und ein zufriedenstellendes Bild vom kirchlichen Leben zeichnet.

39 Die wesentlichen Passagen daraus in: G2W 10/2001, S. 10: „Deportation vor 60 Jahren“.

Bürgern zweiter Klasse, die als „Faschisten“, „Verräter“ und „Hitlerleute“ beschimpft wurden. Schon vor Kriegsbeginn, als 1937 die letzten Pastoren verhaftet und 1938 die letzten Kirchen geschlossen worden waren, wurden die oft geschmähten pietistischen Brüdergemeinden auch vielen „Kirchenchristen“ zur geistigen Heimat.

Bereits im Frühjahr 1939, also zwei Jahre vor dem Beginn des deutsch-sowjetischen Krieges (22. Juni 1941), waren in den deutschen Siedlungsgebieten („Deutsche Rayons“) außerhalb der Wolgarepublik alle deutschen Schulen geschlossen worden; die Deportation der gesamten Volksgruppe setzte dann auch dem deutschen Schulwesen an der Wolga ein Ende. Den als „Verrätern“ verfeimten Rußlanddeutschen, die Stalin durch die Deportation zum „fließenden Volkstum“ (= Minderheiten ohne konkretes Territorium) gemacht und zur alsbaldigen ethnischen Liquidierung (= Russifizierung) ausersehen hatte, stand natürlich auch kein deutsches Schulwesen mehr zu. Weder in den Jahren der Deportation (1941 bis 1955) noch in den Jahrzehnten danach (bis zum heutigen Tag) hat es in der Sowjetunion und im postkommunistischen Rußland eine einzige rußlanddeutsche Schule gegeben, wie sie vor 1939 in jedem deutschen Dorf bestanden hatte.

Nach zwei bis drei Generationen der Russifizierung sprechen nur noch die Alten Deutsch. In der Sowjetunion achteten sie eifersüchtig darauf, daß in der Gemeinde, namentlich in der Predigt, ausschließlich die Sprache des Reformators verwendet wurde. Die ältesten Brüder hatten nach dem Ende der Deportation (1955), als sich Gemeinden wieder heimlich sammeln und manchmal sogar registrieren lassen konnten, Versuche der Jüngeren, das Russische im Bethaus zu beheimaten, meistens energisch zurückgewiesen. Die Jugendlichen, denen das Geschehen in der Gemeinde wegen fehlender Deutschkenntnisse zunehmend unverständlich blieb, wurden kompromißlos verdrängt – sie fanden (sofern sie überhaupt gläubig blieben) in den deutsch- und russischsprachigen Mennonitengemeinden des „Allunionsrats der Evangeliumschrsten-Baptisten“ eine geistliche Heimat. Wenn die lutherischen Gemeinden von den Baptisten oft „alte Gemeinden“ genannt wurden, dann deshalb, weil fast alle ihre Glieder alte Leute waren. Damit ist eine weitere hochproblematische Seite eines kirchlich gefärbten Nationalismus angesprochen: Die Jugend wurde aus diesen lutherischen Gemeinden hinausgedrängt, weil sie kein Deutsch mehr konnte.⁴⁰

40 Stricker, Rußland (wie Anm. 27), S. 397–407.

Nationale Frage in der ELKRAS

Die nationale Frage spielt in der heutigen ELKRAS (außer in der Ukraine) keine gewichtige Rolle. Dort bestehen die Gemeinden darauf, daß (in Abgrenzung zu national-ukrainischen Lutheranern) ihre der ELKRAS zugehörige Gliedkirche „Deutsche Evangelisch-Lutherische Kirche in der Ukraine“ heißt. Die in sich geschlossenen Brüdergemeinschaften, die auf die Sprache des Reformators fixiert waren und sich allem Russischen und allen Russen verschlossen hatten, bilden ein Auslaufmodell. Mit dem Massenexodus ist jene Form der deutsch-lutherischen Brüdergemeinde, in der das Luthertum in der Sowjetunion überlebt hatte, im Rückgang begriffen. In den neuen (hauptsächlich Stadt-)Gemeinden leben Gemeindeglieder deutscher und russischer Abstammung in geistlicher Gemeinschaft. Das hat sicher auch damit zu tun, daß heute in jeder lutherischen Gemeinde überwiegend russisch gesprochen wird. Und auch dies spielt sicher eine Rolle, daß die Gemeinden z. T. aus russischen Intellektuellen bestehen, die erst nach der politischen Wende zur Kirche gefunden und für sich ganz bewußt das Luthertum gewählt haben. Die meisten deutschstämmigen Glieder der neuen Stadtgemeinden sind ebenfalls erst seit 1990 aus dem nicht-religiösen Lager zur Kirche der Väter gestoßen – sie alle haben keine Beziehung zu den alten Brüdergemeinden. Deren nationale Ressentiments, die sich gegen die einstigen Verfolger richteten, sind ihnen fremd.

Evangelisch-Lutherische Kirche des Ingermanlandes

Seit Anfang der 90er Jahre gibt es die Evangelisch-Lutherische Kirche des Ingermanlandes, die den Finnisch-Ingermanländischen Oberkirchenrat aus der Zwischenkriegszeit fortführt und deren Gemeinden um St. Petersburg gruppiert sind. Die Kirche zählt heute um 40 Gemeinden, denen ein Bischof vorsteht (Sitz: die finnische Marienkirche in St. Petersburg). Die Kirche erhält zum Teil aus Finnland – und mehr noch von der Lutherischen Kirche Missouri-Synode – die notwendige Unterstützung. Das Schicksal der ingermanländischen Volksgruppe ist dem der Rußlanddeutschen ähnlich – Deportation, Russifizierung. Auch die Gottesdienstsprache ist heute weitgehend das Russische.⁴¹

41 Helmut Tschoerner, Die Evang.-Luth. Kirche Ingermanlands, in: Hans-Christian Diedrich/Gerd Stricker/Helmut Tschoerner, Das Gute behaltet, Erlangen 1996, S. 94–96.

Das Bemühen der Ingermanländer, sich von der „deutschen“ ELKRAS abzugrenzen und unabhängig zu bleiben, hatte die Eingliederung der ingermanländischen Gemeinden in die künftige ELKRAS verhindert. Die Zusammenarbeit zwischen beiden Kirchen litt von Anfang an unter einem gewissen „Minderwertigkeitskomplex“ der Ingermanländer, die vieles aus Prestigegründen ablehnten, was sinnvoll gewesen wäre. Die jetzige weitgehende Finanzierung der ingermanländischen Lutheraner durch die US-amerikanische Missouri-Synode führte zu einer weiteren Abkühlung des Verhältnisses beider Kirchen zueinander. Der ingermanländisch-finnische Nationalismus spielt dabei eine betrübliche Rolle.

Missouri-Synode auf dem Boden der GUS

Ein Problem ebenfalls mit einem gewissen nationalen Hintergrund stellen die Aktivitäten der Lutherischen Kirche Missouri-Synode auf dem Boden der GUS dar. Sie begründet ihre Missionsarbeit in Rußland mit folgendem Argument (so im Gespräch mit Pfarrer Lytkin; s. u.): Die ELKRAS sei eine deutsche Kirche; auf jeden Fall stehe sie in der lutherischen Tradition der Deutschen. Das Luthertum in Rußland dürfe aber keine deutsche Einrichtung sein – dort müsse eine nationale russische lutherische Kirche aufgebaut werden, weil sich angeblich nur dort potentielle russische Lutheraner zu Hause fühlen könnten. Eine deutsch orientierte Kirche wie die ELKRAS würde am Luthertum interessierte Russen eher zum Distanz-Wahren veranlassen.

Aber hinter dieser Argumentation verbirgt sich eine ganz andere und tiefergehenden Problematik: Alle Kirchen in der einstigen Sowjetunion und im einstigen Ostblock sind in ihrer Theologie und ihrer kirchlichen Praxis sehr konservativ. Das hängt einerseits zum Teil mit der sie umgebenden, ebenfalls hochkonservativen Orthodoxie zusammen, die ihre Umwelt bildet, andererseits mit der Tatsache, daß diese Kirchen 45, in der Sowjetunion sogar 70 Jahre von den theologischen Entwicklungen im Westen abgeschnitten waren. Für die lutherischen Kirchen Estlands, Lettlands und Litauens wird das Luthertum in Deutschland negativ charakterisiert als „liberales Luthertum“ – mit Frauenordination, ökumenischem Engagement, „Kulturprotestantismus“ – angeblich ohne wirklichen Glauben und Herzensfrömmigkeit. So stößt die Missouri-Synode mit ihrer Botschaft, das „wahre“ historische Luthertum zu verkünden, bei den drei baltischen Völkern – und auch bei den ihnen direkt benachbarten finnischen Ingermanländern sowie bei Rußlanddeutschen aus der brüdergemeinschaftlichen Tradition – auf offene Ohren.

Den ersten Eklat zwischen ELKRAS und Missouri-Synode gab es am 2. Dezember 2000, als sich die schon 1999 in die ELKRAS aufgenommenen lutherischen Gemeinden in Weißrußland als Gliedkirche der ELKRAS etablieren wollten. Erzbischof Georg Kretschmar konnte, als er für den feierlichen Akt nach Witebsk gereist war, nur noch konstatieren, daß die Missouri-Synode den von Erzbischof Kretschmar eingesetzten Bischöflichen Visitator, Leonid Cvik(i)⁴², sowie einen Teil der von der ELKRAS aufgebauten Gemeinden abgeworben hatte und mit diesen eine Missouri-gestützte „Weißrussische Evangelisch-Lutherische Kirche“ gründete. In diese Aktivitäten ist auch die der Missouri-Synode nahestehende „Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche“ (SELK) involviert.⁴³

Mit Befremden und Verärgerung konstatieren Pastoren der ELKRAS in allen Teilen Rußlands (ob in Sibirien, im Wolgagebiet oder anderswo), daß auf Initiative der Missouri-Synode von der *Ingermanländischen lutherischen Kirche* intensive Versuche gemacht werden, deutsche Gemeinden bzw. Gemeinden deutscher Prägung von der ELKRAS abzuwerben. Der extrem konservative Zuschnitt der Ingermanländer ist für rußlanddeutsche Lutheraner z. B. brüdergemeinschaftlicher Tradition, denen die ELKRAS zu liberal ist, durchaus attraktiv, und so bilden die Avancen der Ingermanländer – kombiniert mit erfreulichen finanziellen Perspektiven (Missouri-Synode) für manche ELKRAS-Gemeinde möglicherweise eine Versuchung oder gar eine Alternative.⁴⁴

In Sibirien steht eine weitere lutherische Kirchenorganisation vor ihrer Gründung, die sich bisher „*Westsibirische Christliche Mission*“ nennt. In Novosibirsk hatte sich Ende der 80er Jahre ein Russe, Vsevolod Lytkin, mit dem Luthertum beschäftigt, am theologischen Institut zu Tallinn sein Wis-

42 Leonid Cvik hat sich, offenkundig um im Westen Interesse zu wecken, bemüht, in den letzten Jahren „Cviki“ genannt – in lateinischen Lettern: „Zwicky“. Eine Familie Zwicky gehörte zu den schweizerischen Einwandern nach Bessarabien (ab 1823) – in das schweizerische Kolonistendorf Chabag/Schabo – siehe: Stricker, Rußland (wie Anm. 27), S. 342f. – Ganz bewußt verwendete Leonid Cvik diese Namensform.

43 Vgl. zu dem gesamten Komplex: Gerd Stricker, Fort Wayne mischt mit. Zur Konstituierung einer unabhängigen „Weißrussischen Evang.-Luth. Kirche“ unter Mitwirkung der Missouri-Synode, in: G2W 1/2001, S. 26f; G2W 1/2001, S. 2f: Briefwechsel *Propst Wilhelm Torgerson* (SELK) und Gerd Stricker; Briefwechsel *Erzbischof D. Georg Kretschmar*, St. Petersburg – *Bischof Diethardt Roth* (SELK), Hannover. In: G2W 4/2001, S. 10–13.

44 Vor diesem Hintergrund hat Bischof Dr. Diethardt Roth, Bischof der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK) in Deutschland – eine Schwesterkirche der Lutherischen Kirche der Missouri-Synode –, bereits verschiedene Regionen Rußlands bereit.

sen vertieft und war dann 1992 von Erzbischof Jaan Kiivit ordiniert worden. In Akademgorodok bei Novosibirsk baute Lytkin eine Gemeinde auf, mit der Zeit kamen Filialen und weitere Gemeinden hinzu. Vsevolod Lytkin hat seine gemeindliche Arbeit mit großem Erfolg auf jüngere Menschen und auf nicht-russische Völker (z. B. Burjäten, Tschita) ausgerichtet. Am 2. September 2001 wurde ein neues Kirchenzentrum eingeweiht, das Gemeinderäume sowie Hörsäle für das seit über fünf Jahren in Akademgorodok wirkende theologische Seminar beherbergt. Die Weihezeremonie leitete Bischof Jonas Kalvanas jr., Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Litauen, der eine möglichst große Nähe zur Missouri-Synode sucht.

Die „Westibirische Christliche Mission“, die aufgrund der Ordination Vsevolod Lytkins durch den Erzbischof von Estland offiziöse Bindungen zur Estnischen Evangelisch-Lutherischen Kirche hat, wird finanziell offenkundig von der Missouri-Synode getragen, von der auch die meisten Dozenten des Theologischen Instituts kommen. Erzbischof Jaan Kiivit spricht sich für eine Verselbständigung der „Mission“ aus, die heute etwa 15 Gemeinden im Gebiet Jekaterinburg und Tschita hat, und schlägt die Gründung einer eigenständigen Kirchenorganisation vor, die in Konkurrenz zur Regionalkirche der ELKRAS, der „Evangelisch-Lutherischen Kirche Ural, Sibirien und Ferner Osten“ treten und eine irreführend ähnliche Bezeichnung „Evangelisch-Lutherische Synode Ural, Sibirien und Ferner Osten“⁴⁵ führen soll, die natürlich auch einen Bischof haben müßte.

Ein Grund für den Aufbau einer neuen lutherischen Kirche in Sibirien – in Konkurrenz zu den schon 120 Jahre lang hier beheimateten lutherischen Gemeinden, die heute der ELKRAS angehören – ist die klare Ablehnung einer Kirche mit deutschem Profil: Eine solche benötige man in Rußland nicht. Auch hier ist das „deutsche Profil“ gleichbedeutend mit „liberal“, „nicht wirklich lutherisch“.

Baltische lutherische Kirchen

Als 1736 Graf Zinzendorf auch die russischen Gouvernements Estland, Lettland und Kurland, die unter der Führung des deutsch-baltischen Adels standen, bereist und damit die Bewegung der Brüdergemeinde auch im Baltikum

45 Irina Selezneva (Öffentlichkeitsreferentin der ELKRAS), Bericht über die Synode der Evang.-Luth. Kirche Ural, Sibirien und Fernost der ELKRAS“ vom 31. Oktober 2001.

ausgelöst hatte, erkannten Esten und Letten diese Form des Gemeindelebens als die ihnen gemäße und sammelten sich, als „Societäten“, „Versammlungen“ oder „Gebetsverein“ organisiert, in besonderen Bethäusern außerhalb der Kirche und wurden von Erweckungen geprägt.⁴⁶ Zwar versuchten deutsche kirchenleitende Gremien längere Zeit, mit Strafmaßnahmen gegen die estnischen und lettischen Gemeinschaften vorzugehen. Doch war ihnen auf Dauer kein Erfolg beschieden. Schließlich blieben die pietistischen Brüdergemeinden im Baltikum eine die estnischen und lettischen (und übrigens auch litauischen) Gemeinden prägende – und sie von der deutschen Kirche klar unterscheidende – Erscheinung. Die lutherische Orthodoxie ist mit der Entmachtung der deutschen Herrschaft (1918) aus den baltischen Kirchen geschwunden; der pietistische Grundzug wurde nach den Staatsgründungen von 1919 ein Charakteristikum der baltischen lutherischen Gemeinden – und ist bis heute bestimmend. Im 19. Jahrhundert waren die Herrnhuter-schen Brüder-, Gebetskreise und Evangelisationsvereine unter Esten und Letten zu Kristallisationspunkten des nationalen Selbstverständnisses und zu Trägern der nationalen Idee geworden.

Polen – Deutsche

Das Verhältnis zwischen Polen und Deutschen ist – anders als das zwischen Russen und Polen – erst durch Vorgänge der vergangenen 200 Jahre stark belastet. Geradezu tragisch zu nennen ist der Umstand, daß die gegenseitigen Vorbehalte so stark sind, daß nicht einmal die Zugehörigkeit beider Völker zu gemeinsamen Kirchen (römisch-katholisch und lutherisch) während zwei Jahrhunderten eine Versöhnung ermöglicht hat. Offiziellen Vergabungsdeklarationen und andere brüderliche Bekundungen nach dem Zweiten Weltkrieg sind vom Kirchenvolk beider Seiten bis in die jüngste Vergangenheit nicht wirklich angenommen worden.

Aus der Zwischenkriegszeit sind die Kirchenkämpfe der polnischen Lutheraner, geschart um Bischof Julius Bursche (1862–1942), mit den deutschen Lutheranern noch in Erinnerung. Auch das gemeinsame Bekenntnis hielt die polnischen Lutheraner nicht davon ab, die siebenfache Anzahl⁴⁷ der

46 Dazu Gustav Wagner, Der Evang.-Luth. Evangelisationsverein in Litauen, in: Kirche im Osten 21/22 – 1978/79, S. 108–125.

47 Unierte Evang. Kirche in Polen: 280 000 Deutsche; Evang. Augsburgische Kirche: 400 000 Deutsche und 100 000 Polen; Unierte Kirche (Polnisch-)Oberschlesiens:

deutschen Evangelischen (Lutheraner und Unierte) polonisieren zu wollen (so jedenfalls empfanden es die deutschen Glaubensgenossen). Diese ihrerseits standen den polnischen Lutheranern feindselig gegenüber, weil die sich als glühende polnische Nationalisten gebärdeten. Den polnischen Lutheranern wiederum erschienen die gnadenlosen deutschen (Rache-)Maßnahmen gegen sie im Zuge der deutschen Besetzung Polens seit 1939 unverzeihlich:⁴⁸ z. B. das als Märtyrertod gedeutete Sterben des umstrittenen Bischofs Bursche im Hospital des KZs Sachsenhausen (1942), die (angestrebte) Germanisierung der evangelischen Polen. Diese fatalen Entwicklungen sind Beispiele dafür, wie weit nationalistisches Denken gewissermaßen im gleichen kirchlichen Raum Fuß fassen und das kirchliche Klima vergiften kann.

Den gegen alles Deutsche aufgestauten Haß der Polen bekamen die nach der Übernahme der deutschen Ostgebiete in Polen verbliebenen Ostpreußen, Pommern und Schlesier zu spüren. Von den polnischen Katholiken oder Lutheranern wurden sie keineswegs als Glaubensbrüder angesehen, denen ein besonders tragisches Schicksal auferlegt worden war, sondern als Repräsentanten des ihnen verhaßten Deutschtums, die sie unter dem Pauschalvorwurf „Faschisten“ nach Gutdünken diskriminieren konnten. Lange Jahrzehnte wurden ihnen Gottesdienste in deutscher Sprache vorenthalten. Erst in den 80er Jahren kam es zu Lockerungen. Auf katholischer Seite steht vorbildhaft Erzbischof Alfons Nossol, Opole/Oppeln,⁴⁹ der in seiner Kirche jahrzehntelang um Zugeständnisse für die deutschsprachigen Katholiken in Polen gerungen hat.

Auf lutherischer Seite hat die Augsburgische Kirche Polens in gewissem Rahmen immer eine deutschsprachige Seelsorge geduldet; dies aber, so weiß man es zumindest aus Ostpreußen, nicht immer mit freudigem Herzen.⁵⁰ Die

30 000 Deutsche; Evang. Kirche AB und HB in Galizien: 33 000 Deutsche; Evang.-Luth. (Altluth.) Kirche in Westpolen: 3000 Deutsche. D. h. ca. 700 000 deutschsprachige Lutheraner und Unierte wurden von 100 000 polnischen Lutheranern mit staatlicher Unterstützung unter Polonisierungsdruck gesetzt.

- 48 Bernd Krebs, Nationale Identität und kirchliche Selbstbehauptung. Julius Bursche und die Auseinandersetzungen um Auftrag und Weg des Protestantismus in Polen 1917–1939, Neukirchen-Vluyn 1993.
- 49 Bischof Alfons Nossol, Nationalismus als Herausforderung. Die Folgen des Umbruchs für die kirchliche Ökumene – Rede anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde der Universität Mainz am 27. November 1992, in: G2W 2/1993, S. 14–19. – Gerd Stricker, Der Stellenwert nationaler Minderheiten. Neubesinnung für Katholiken und Evangelische nach dem Umbruch in Polen, in: G2W 2/1993, S. 19–22.
- 50 Joachim Rogall/Gerd Stricker, Der Weg der lutherischen Masuren seit 1945. Über das Schicksal einer nationalen und religiösen Minderheit in Polen, in: G2W, 1/1996, S. 22–24.

kommunistische polnische Führung hatte ganz gezielt – und erfolgreich – einen flammenden Nationalismus kultiviert mit der Absicht, auf dieser Grundlage vor allem mit der katholischen Kirche eine gemeinsame Plattform zu finden und sie vielleicht sogar mit dem Kommunismus zu versöhnen. Dieser glühende polnische Nationalismus, den auch die nicht-katholischen Kirchen Polens im Sinne größtmöglicher Anpassung zu ihrer politischen Strategie gemacht hatten, erschwerte eine echte, von Herzen kommende Annäherung der Kirchen in Deutschland mit den Schwesterkirchen in Polen über Jahrzehnte sehr.

Erst seit dem Zusammenbruch des Kommunismus tritt der staatlich instrumentalisierte Nationalismus im kirchlichen Umfeld auch in Polen allmählich zurück, ein echter deutsch-polnischer Dialog der Christen beginnt sich – jedenfalls in Schlesien – zu entwickeln.⁵¹ Selbst bisherige Tabuthemen wie das der Vertreibung der deutschen Bevölkerung kann man in Schlesien mit katholischen und lutherischen Mitchristen diskutieren, ohne daß diese gleich zornig das Gespräch abbrechen. Außerhalb Schlesiens sei, so der einstige lutherische Landesbischof Jan Szarek, die Entwicklung längst noch nicht so positiv.

Deutsche und polnische Katholiken in Rußland

Auch in Rußland gab es im katholischen Umfeld – offen oder latent – fast immer eine national motivierte innerkirchliche Konfrontation zwischen Polen und Deutschen. Die Qualität der Koexistenz von Polen und Deutschen im Rahmen der römisch-katholischen Kirche Rußlands muß eher als ein nationales „Gegeneinander“ bezeichnet werden und bestand überwiegend aus einer Abfolge von Feindseligkeiten. Als etwa 20 Jahre nach der Einwanderung der deutschen Kolonisten nach Rußland die wenigen katholischen Priester, die ihnen an die Wolga (ab 1763) und später nach Südrußland (ab 1804) gefolgt waren, das Zeitliche gesegnet hatten, standen die katholischen Kolonisten ohne geistlichen Beistand da. Auf ihr Bitten hin schickte ihnen der Erzbischof von Mogiljow polnische Priester, die jedoch weder des Deutschen mächtig waren noch Anstalten machten, es zu lernen. Im Bericht eines Kolonisten (um 1850) heißt es: „Die Pfarrkinder hörten an Sonn- und Feiertagen das Wort Gottes, das ihnen in mangelhafter [deut-

51 Gerd Stricker, „Von der Geschichte und dem Umgang mit ihr.“ Überlegungen angesichts einer Konferenz polnischer und deutscher Schlesier in Breslau, in: G2W, 7–8/2000, S. 25–30.

scher] Aussprache aus einem Predigtbuch verlesen wurde. ... Unabweisbare Folgen waren Unwissenheit in der Religion und Verrohung des Volkes und der Jugend. Das religiös-sittliche Leben sank nach und nach so tief, daß man für dessen Zukunft Besorgnis haben mußte.“⁵² – Der Niedergang der katholischen deutschen Dörfer, verursacht durch die Verachtung, die die polnischen Priester den deutschen Kolonisten entgegenbrachten, zog sich bis zur Schaffung einer deutschen Diözese in Rußland (1848) hin und war den katholischen Dörfern – im Vergleich mit mennonitischen und lutherischen Dörfern – bis in die 1920er Jahre anzusehen.

Die Polen als das in der katholischen Kirche Rußlands dominierende Volkstum hatten alle Möglichkeiten, ihre deutschen Amtsbrüder auszubooten und alle denkbaren Vorteile an sich zu ziehen. Das verbitterte die deutschen Priester maßlos.⁵³ So war es beispielsweise charakteristisch für die Lage, daß die polnische Kirchenleitung das im Rahmen des Konkordats von 1848 für die deutschen Kolonisten ins Leben gerufene Priesterseminar zu Saratow/Wolga schleunigst in ein polnisches Seminar umfunktionierte; deutsche Seminaristen wurden herausgedrängt. Erst nach 1863 trat eine Änderung im Sinne der Zweckbestimmung ein – aber keineswegs als Folge innerkirchlichen brüderlichen Aufeinanderzugehens, sondern erst nach einem Machtwort des Zaren: Infolge des Zweiten polnischen Aufstandes (1863), der das russische Staatsvolk ungeheuer gegen die Polen erbittert hatte, verfügte Kaiser Alexander II., das Priesterseminar von Saratow müsse endlich – wie das von vornherein vorgesehen war – „germanisiert werden“ (so seine Worte), was die Berufung deutscher Dozenten und die Aufnahme deutscher Kolonistensöhne ins Seminar zur Folge hatte.⁵⁴ „Deutsche und polnische Geistliche hatten ... ihren Verkehr fast nur auf das Notwendigste beschränkt. Die christliche und priesterliche Liebe konnte nicht jenen Grad erreichen, der auch die nationalen Gegensätze überbrückt. Von diesem Vorwurf können weder die deutschen noch die polnischen Geistlichen sich reinwaschen“, schrieb Bischof Keßler, der 1904 bis 1918 (nominell bis 1929) Bischof der rußlanddeutschen Diözese Tiraspol (Sitz: Saratow) gewesen ist.⁵⁵ – Heute ist in Rußland und überall in der einstigen Sowjetunion das Zusammenwirken katholischer und lutherischer Bischöfe und Pfarrer, das Miteinander

52 Nach einem Bericht, abgedruckt bei: Bischof Joseph Aloysius Keßler, *Geschichte der Diözese Tiraspol, Dickinson/North Dakota (USA) 1930*, S. 14.

53 Ebd., S. 204–207; Bischof X. von Zottmann, *Züge katholischen und deutschen Lebens aus Rußland*, München 1904, S. 72–85.

54 Keßler, a. a. O., S. 61–67.

55 Ebd., S. 206.

katholischer und lutherischer Gemeinden von guter Nachbarschaft bestimmt und – gegenüber dem russischen orthodoxen Nationalismus – vom Geist einer „Notgemeinschaft“ geprägt.

Nationalismus ist ein vielschichtiges Problem, dessen Komplexität hier in einer bunten Reihe von Beispielen nur angedeutet werden konnte. Nationalismus stellt bekanntlich auch in den Kirchen ein brisantes Problem dar und hat, wie erwähnt, einen fatalen anti-ökumenischen Effekt. Daß Lutheraner in diesem Katalog als „Nationalisten“ relativ selten auftauchen, liegt daran, daß sie in Ost- und Ostmitteleuropa (abgesehen vom Baltikum) als bedeutende oder gar Mehrheitskirche nicht auftreten. Lutheraner und Evangelische allgemein sind gegen den Nationalismus nicht weniger gefeit als andere Mitchristen.

„Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ – wenn Christen sich diese Worte ernsthaft zu Herzen nähmen (und zwar nicht nur in bezug auf Menschen, sondern auch in bezug auf andere Nationen und andere Konfessionen), dann hätten sie mit den Auswüchsen des Nationalismus im kirchlichen Rahmen und dem damit korrelierenden Anti-Ökumenismus keine Schwierigkeiten und könnten der säkularen Umwelt ein Beispiel geben. Aber stattdessen erleben wir die Vorgänge in Nordirland nur als ein extremes Beispiel kirchlicher Realität, wie wir sie (trotz Ökumenischem Rat der Kirchen, Konferenz Europäischer Kirchen, Lutherischem und Reformiertem Weltbund usw.) in weniger erschreckender Form in vielen Kirchen und Gemeinden erleben. Auf der interreligiösen Ebene ist das noch schwieriger. So hat beispielsweise der islamisch-christliche Dialog, der ohnedies meist mühsam war, nach dem 11. September 2001 vorerst nur geringe Chancen. – Kirchen bestehen aus Menschen, die meistens nicht fest genug glauben und denen deshalb zündende Ideologien oftmals verlockender sind als Nächstenliebe, Demut, Zurückhaltung und Hingabe. Das gilt ganz sicher auch für unsere lutherischen Kirchen.